Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 92 (1966)

Heft: 10

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

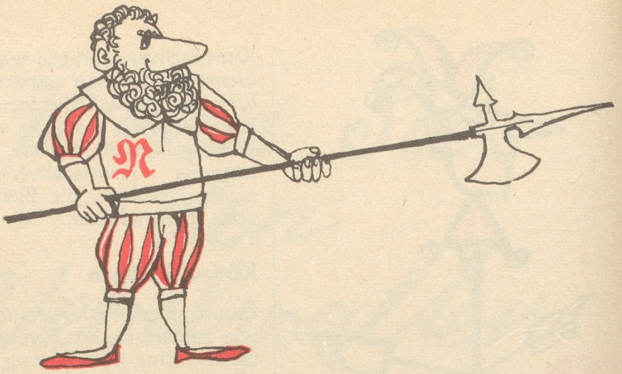
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ghaue oder gschtoche



Einem Verleger zum Gruß!

Die Meldung eines deutschen Schulbuchverlags ist viel zu bedeutungsvoll als daß sie hier unerwähnt bleiben dürfte: Dieser Verlag gibt bekannt, daß es ihm (endlich) gelungen ist, Schulbücher herauszubringen, die in deutschen *und* französischen Staatsschulen gleichermaßen verwendbar sind. Diese verlegerische Tat hat eine jahrzehntelange Vorgeschichte.

Schon zwischen den beiden Weltkriegen tagten unermüdlich deutsch-französische Geschichtslehrerkonferenzen, um etwas mehr Harmonie in die Lehrbücher zu bringen. Man stellte ellenlange Listen nicht übereinstimmender Lektionen zusammen – beispielsweise über die Würdigung der Herren Napoleon und Bismarck oder den Fall Elsaß-Lothringen – und näherte die Standpunkte einander an. Als es dann schließlich so weit war, daß wenigstens Elsaß-Lothringen beidseits der Grenze *ungefähr* sachgerecht und objektiv hätte behandelt werden können, kam die politische Intervention: aus staatspolitischen Gründen sei das Bemühen um die Harmonie der Schulbücher einstweilen einzustellen.

Dann kam der Krieg. Nach 1945 wurde Europa groß geschrieben. Ein internationales Schulbuchinstitut in Braunschweig nahm sich in vorbildlicher und zeitgemäßer Art der alten Probleme wieder an. Erschreckend, was da alles aus den Schulbüchern zutagegefördert wurde – und nicht etwa nur Braungefärbtes! Man fühlte sich an Pestalozzis Stoß-Seufzer erinnert, wonach der «Menschenverstand durch Hörsäle, Seminarien, Akademien und militärische Gewalt sicher und allgemein verschoben» werde.

Seien wir ehrlich: Auch die Schweiz machte da ein wenig mit, denn die Neigung, eigne Nationalhelden in den Himmel hinaufzurühmen und auf allen Kriegsschauplätzen der Weltgeschichte immer nur zu siegen, ja Geschichte überhaupt aufzufassen als Kriegsgeschichte und Nationalgeschichte, diese Neigung hat auch unsere Lehrpläne manchmal etwas einseitig befruchtet.

Nun also beginnt eine neue Epoche: deutsche und französische Schulmeister schreiben ihre Schulbücher gemeinsam. Nicht nur rationell ist das, sondern vielversprechend. Hier wird nationalistischer Kehricht ausgeräumt. Es werden Menschen entdeckt, auf jeder Seite des Rheins. Möge das Beispiel Schule machen, Schule in allen Schulen Europas!

Christian Schaufelbühler

Ein strapazierter Heiliger

Wenn schon bisweilen das Gegenteil behauptet wird, die Bauarbeiten an unseren Nationalstraßen und Autobahnen machen doch Fortschritte. Bis zum Anbruch des Mondfahrtzeitalters werden wir sicher fertig damit.

In Villmergen (Aargau) hat einer einen lokal-geschichtsträchtigen Zusammenhang aufgespürt, wie man sich die Postleitzahl merken kann: Anno 1656 und 1712 hat je ein Villmerger Krieg stattgefunden – die Kombination der hinteren Hälften dieser Jahreszahlen ergibt 5612, und das ist haargenau die Postleitzahl von Villmergen!

(Ob sich auch die Kinder die Zahl so merken oder diese umgekehrt als Spickzettel in der Heimatkunde verwenden werden, ist eine andere Frage.)

Wer aber erfindet für die armen Basler eine Faustregel? Etwa so: Basel heißt französisch Bâle, und das hat vier Buchstaben – für die folgenden drei Nullen soll sich jeder als Eselsbrücke nehmen, wen er will ... Basler Woche

Was sie dieser Tage beim Bau des TeilstückesKaiseraugst-Rheinfelden für die Nationalstraße N 3 gefunden haben, gehört der Römerzeit, dem Mittelalter, dem 15. und 17. Jahrhundert an. Bei Höflingen zum Beispiel sind es reichverzierte, silberne Besteckbeschläge, kunstvolle Ofenkacheln, Hausgeräte, Silbermünzen, Schröpfköpfe aus Buntmetall, eine Maultrommel (Musikinstrument), Kelchglasfragmente mit Löwenmaskeronen, ein Türbeschlag mit Vorhängeschloß, Gebrauchskeramik, Kacheln verschiedener Oefen.

Zu den schönsten Funden aus der Grabung Höflingen bei Rheinfelden zählen Ueberreste eines grünglasierten Kachelofens. Die Kacheln zeigen Bilder des Heiligen Christophorus, das Jesuskind bukkelnd; berichtet doch die Legende, der Fährmann Christophorus habe seinerzeit in Griechenland oder Aegypten das Christkind auf seinen breiten Schultern durch den wuchtig dahinströmenden Fluß ans andere Ufer getragen. Ein äußerst seltenes Ofenkachelmotiv, heißt es im Befund des Schweizerischen Landesmuseums, sei da ziemlich genau 500 Jahre nach der Entstehung des Ofens aus unserem Heimatboden ans Tageslicht gehoben worden.

Der Heilige, der vor einem halben Jahrtausend auch hierzulande mit der Aufgabe betraut wurde, dem häufigen Hochwasser Einhalt zu gebieten und die Brücken im reißenden Strom vor dem Weggerissenwerden zu bewahren, kommt meines Erachtens im richtigen Zeitalter wieder zum Vorschein. Wer als Autofahrer oder Fußgänger weiß, was heutzutage ein nie abreißender Verkehrsstrom und ein flüssiger Straßenverkehr bedeutet, zweifelt kaum daran, daß nach dem Bau unserer Nationalstraßen und Autobahnen Sankt Christophorus nicht beschäftigungslos werden wird. Ein strapazierter Heiliger! Denn eben erreicht mich der Bericht des Eidgenössischen Statistischen Amtes, im Jahre 1965 hätten sich auf unseren Straßen 55 262 Unfälle ereignet, bei denen 1305 Personen getötet und 29 461 verletzt worden sind.

Wenn das so weiter geht ... Du heiliger Christophorus! Nicht umsonst mahnt ein uraltes Weisheitswort aus China: «Ein Menschenleben retten ist mehr wert als eine siebenstöckige Pagode errichten.» Darf ich meine lieben Landsleute bitten, beim Bau und vor allem beim Befahren von sieben Meter breiten Straßen auch daran zu denken?

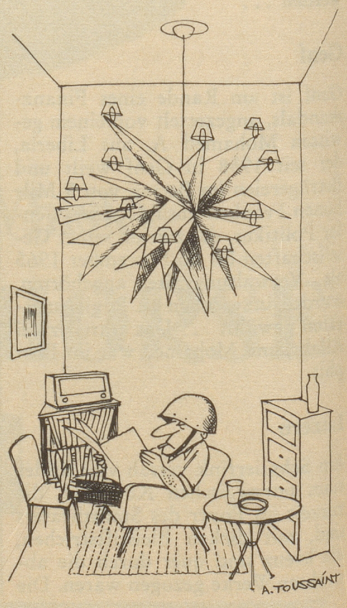
Philipp Pfefferkorn

Vom Ansehen des Schweizers

Daß das Ansehen der Schweiz im Ausland gelitten habe – das gab vor einigen Monaten den Anstoß zu erheblicher Diskussion.

Daß das ‹Gastland› Schweiz so gästefreundlich gar nicht ist – das wurde in dieser Diskussion verschiedentlich angetönt, und das erwähnt auch die Schweizerin Doris H. aus Belgrave Heights (Australien) in einem Brief, aus dem folgendes zitiert sei:

«Ich arbeitete hier in Melbourne für eine Schweizer Firma und lernte



verschiedene Australier kennen, die durch diese Firma in die Schweiz gesandt wurden und jeweils für 2–3 Monate in der ‹Mutterfirma› für weitere Ausbildung arbeiteten. Ich war die einzige Schweizerin in der Melbourner Branche, und wenn jeweils einer dieser Männer zurückkam, wartete ich mit Ungeduld auf die ersten begeisterten Bemerkungen; denn wer ist nicht begeistert von der Schweiz? Da gab's aber ganz schöne Ueberraschungen.

Es sind nicht Kitsch und Gartenzwerge, die die Ausländer enttäuschen, denn Amerikaner und Australier vor allem sind bekanntlich große Kitschliebhaber, sondern es sind die *Menschen!*

Daß die Schweiz ‹very beautiful› ist, das ist unbestreitbar, aber wie oftmals mußte ich von Unfreundlichkeit hören, und vor allem, daß die Schweizer keine Gastfreundschaft kennen. Die Hotels seien gut und schön, aber nicht ein einziges Mal seien sie von einem Schweizer Arbeitskollegen in ein Heim eingeladen worden ...

Da der Australier in dieser Beziehung ganz großzügig ist, kann er das nicht verstehen. Und ich frag mich auch, wieso, denn nach den verschiedenen Schweizer Magazinen gibt's ja nur noch reiche Leute in der Schweiz!

Oder ist es wiederum der Perfektionismus, die Angst des Hausherrn, wenn er einen ausländischen Gast heimbringt, könnte nicht alles 100%ig sein? Oder will er seiner Frau nicht zuviel aufbürden? Letzterem kann abgeholfen werden, indem er etwas mithilft. In den Augen des australischen Gastes würde er nur an Würde gewinnen ...»

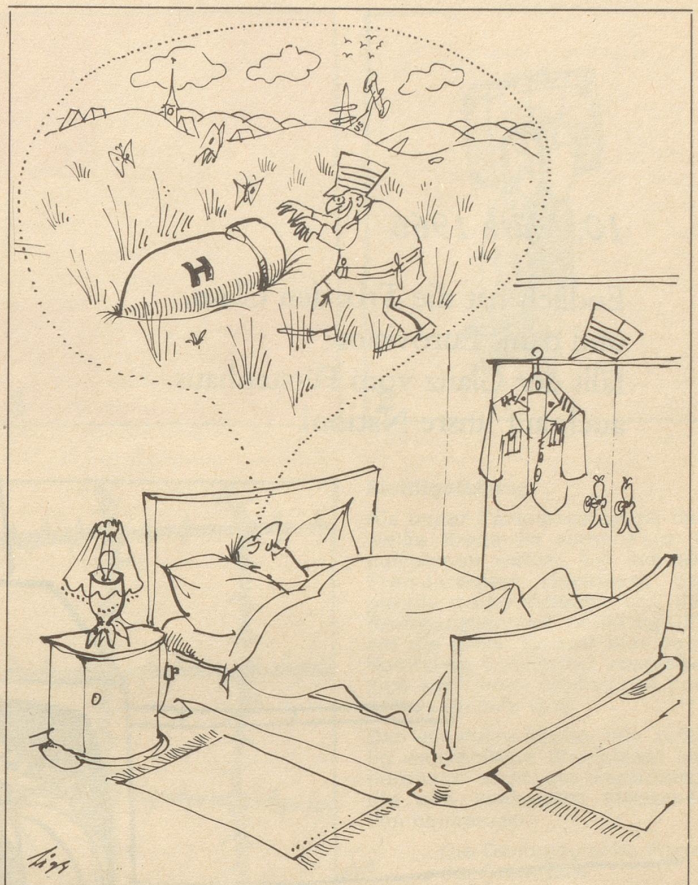
Helm ab!

50 Millionen Franken werden die neuen, schickeren Blechhüte kosten, mit denen man unsere Soldatenhäupter demnächst dotieren will! Erstaunt las der ergraute Wehrmann kürzlich in einer Presse, der man weder Links-Intellektualismus noch Armeefeindlichkeit vorwerfen kann, der seit vielen Jahren bekannte Stahlhelm sei nie ein beliebtes Requisit der Soldaten gewesen! Bei gewissen Kopfformen lasse er sich nicht richtig anpassen, bei brüsken Bewegungen rutsche er nach unten, über die Augen, und damit sei er der Arbeit an sämtlichen Waffen hinderlich!

Man möge es mir verzeihen, daß ich an dieser Stelle in ein homerisches Gelächter ausbreche und rufe: Die in Bern merken aber auch alles! Noch vor nicht allzulanger Zeit wäre man standrechtlich erschossen worden, wenn man gegen unser Nationalheiligtum, den ohrlappigen Stahlhelm, aufgemuckt hätte! (Und noch vor wenigen Jahren war zum Beispiel die Art, wie der Stahlhelm auf den Tornister geschnallt war – Schild nach oben, Schild nach unten – Gegenstand allerhöchster diesbezüglicher Befehlsausgaben!)

Daß dieser Helm auf gewisse Köpfe *nicht* paßt, wie es im Zeitungsartikel steht, diese Feststellung ist bestimmt ein Versuch zur Irreführung des Feindes. (Man stelle sich vor, wie eifrig die ausländischen Barbouzen in den Berner Botschaften damit beschäftigt sind, diese Helmgeschichte auszudeuten!) Man müßte sagen: Der Helm paßt *nur* auf gewisse Köpfe, und ich möchte nicht einmal behaupten, daß das unbedingt Militärköpfe sein müssen, sonst wäre bei unserem Offizierscorps nicht eh und je eine derartige Abneigung gegen das Helmtragen festzustellen gewesen.

Man kann sich heute bestürzt, wie immer in solchen Fällen, fragen: Wieso ist diese Untauglichkeit unseres Stahlhelms nicht schon längst einem mittleren, hohen oder höchsten Offizier aufgefallen, wenn er bei feierlicher Gelegenheit im Helm vor der behelmten Truppe stand und sah, wie die langen Soldaten Dattelpalmen und die kurzen Fliegenpilzen glichen? Die Antwort ist äußerst einfach: Er sah es nicht! Er *konnte* es nicht sehen! Weil er so wenig Uebung besaß im Helmtragen, daß ihm das Visier immer und immer wieder in die Augen rutschte und ihm die Sicht nach vorn verdeckte! *Gfr. Röbi*



Amerikanische Atombomben in spanischen Küstengewässern verloren.

Die Chance, daß doch noch jeder zu seiner Atombombe kommt, hat sich in letzter Zeit vergrößert.

« Einen freundlichen Gruß vom Piloten — und ob er nicht bald mit einer Landeerlaubnis rechnen dürfe? »